

Musik im Spannungsfeld nationaler Bewusstseinsbildung – Prag in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

Steffen Höhne

Thema der Regensburger Tagung, veranstaltet vom *Sudetendeutschen Musikinstitut* unter seinem Leiter Andreas Wehrmeyer und dem Institut für Musikwissenschaft der Universität Regensburg waren die diffizilen deutsch-tschechischen Beziehungen auf dem Gebiet der Musik in einer Zeit, die von Prozessen nationaler Differenzierung und landespatriotisch-bohemistischen Einstellungen gleichermaßen beeinflusst waren. Die Tagung näherte sich einem weitgehend unerforschten Gebiet, da anders als die Geschichts- und Literaturwissenschaft die Musikwissenschaft diesen Zeitraum sowohl hinsichtlich seiner supranationalen Determinanten als auch im Blick auf die Verschiebungen und Durchdringungen unterschiedlicher kultureller Milieus bisher kaum betrachtet hatte, obwohl auch auf diesem Feld sich in der Zeit vor 1848 entscheidende nationale Verzweigungen in der Musikkultur abzeichneten. Dies betrifft gleichermaßen Akteure, Werke und Institutionen und schlägt sich in den kulturpolitischen und sozial-historischen Rahmenbedingungen nieder.

Nach der Eröffnung durch Wolfgang Horn mit Reflexionen zum Tagungsthema entwickelten Steffen Höhne (*Zwischen Landespatritismus und nationaler Sammlung. Differenzierungsprozesse in der böhmischen Kultur im Zeitalter der Restauration*) und Jiří Rak (*Mit welcher Sprache sprach der Bohemismus in Prag vor 1848?*) in zwei Überblicksdarstellungen die sozial-, sprach- und kulturhistorischen Voraussetzungen, die als Kontext auch das Feld des Musikalischen vor 1848 determinierten.

Mit dem Beginn des 19. Jahrhunderts setzte, so Marta Ottlová (*Die Idee der tschechischen Nationalmusik bis zur Eröffnung des Prager Interimstheaters*), ein tschechischer Emanzipationsprozess von der deutschen Musik ein. Inspiriert wurden tschechische resp. böhmische Künstler von Herders Volksgeisthypothese, aus der man das Konzept einer tschechischen Nationalmusik ableitete, wobei allerdings Desiderate von Originalwerken und das noch nicht vorhandene Publikum ein gravierendes Entwicklungshemmnis vor 1848 darstellten. Werke aus diesem Zeitraum besitzen heute eher Wert für ethnologische, denn für musikwissenschaftliche Forschungen. Josef

Šebesta und Jitka Bajgarová befassten sich mit Johann Ritterbergs Ausgabe der so genannten Kolowratschen Handschrift, den *České národní písně* [Böhmische Volkslieder] von 1825, um die sich eine Kontroverse zwischen Gegnern aus einer Gruppe puristischer tschechischer Wiedererwecker (Hanka, Čelakovský, Kamaryt, Erben, Šafařík) auch wegen Aufnahme deutscher Lieder und einer Gruppe von Pragmatikern (Týl, Tomašek, Palacký) entwickelte, die in der Sammlung einen notwendigen Materialfundus erkannten. Vlasta Reittererová (*Gefälschte Geschichte als Inspirationsquelle*), die sich mit der Wirkung der Handschriftenfunde befasste, lieferte eine hervorragende Darstellung der Quellen sowie der künstlerischen und kulturellen Wirkungen, aber auch der politischen Kontroversen, die bis heute andauern. Letztlich erhielten die Handschriftenfälschungen ihre zentrale Bedeutung über ihre Wirkung auf die Entwicklung einer modernen tschechischen Literatur und Musik.

Einen vergleichenden Blick auf die musikhistorischen und musikpolitischen Entwicklungen warfen Rüdiger Ritter (*Wie konsolidiert sich Nationalmusik? Zum Prager und Warschauer Musikleben des 19. Jahrhunderts*) und Klaus Harer (*Deutsche und russische Sichtweisen auf die tschechische nationale Wiedergeburt*). Ausgehend von einem Verständnis von Nationalmusik, die aus einer bestimmten Idee entstehe, beleuchtete Ritter die polnische Diskussion um Nationalkultur um 1795, die durch eine klare Staatsvorstellung gekennzeichnet war und bei der Kultur und Musik unter dem Primat des Politischen standen, eine Durchdringung von Kunstmusik und Nationalidee erfolgte. Anders als in Böhmen war die Situation in Polen von Dominanz des Adels und der Herausbildung eines ethnisch-polnischen Staatsmodells bei ethnischer Verengung auf das Polentum geprägt. Harer akzentuierte neben Gemeinsamkeiten zwischen der Entwicklung in Russland und Deutschland den für Böhmen signifikanten deutsch-slawischen Gegensatz. Positive Wahrnehmungen der tschechischen Wiedergeburtbewegung folgten, so Harer, äußerst selektiv.

Hieran knüpfte Hubert Reitterer an (*Prag, das Mozart-Konservatorium Europas?*), der sich in fundierter wie kritischer Weise mit dem Mythos von der Musikkultur Böhmens, erklärbar mit Prag als Musikstadt Mozarts, auseinandersetzte. Ausdruck dieses Mythos ist u. a. die bis heute kolportierte These, das erste Mozart-Denkmal sei in Prag und nicht in Graz oder Weimar-Tieffurt errichtet worden. Eine Art Generalabrechnung mit dem Mythos der Musikstadt Prag lieferte schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts Josef Adolf Hanslick, der Vater Eduard Hanslicks, mit dem ungedruckt

gebliebenen Text *Trompeten und Pauken*. Auf der anderen Seite blieb die berufsorientierte Ausbildung des Prager Konservatoriums für das Renommee böhmischer Musikanten nicht ausgeblendet. Böhmen galt schließlich, so Charles Burney 1772, als das „Musikkonservatorium Europas.“

Eckhard Jürgens (*Die kulturelle Ikone Praha im musikhistoriographischen Wiedergeburt-Diskurs von 1900 bis 1920*) beleuchtete die ikonographische Verankerung ‚Prahas‘ im Kontext der tschechischen Wiedergeburtbewegung.

Klaus-Peter Koch (*Notenpublikationen in Prager Verlagen unter dem Aspekt des sich im Böhmen der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts differenzierenden nationalen Bewusstseins*) wies in einem faktenreichen Beitrag die Zunahme ethnisch-tschechischer Kompositionen im Druckwesen ab den 1840ern nach, womit die zuvor bestehende utraquistische Tradition abgelöst wurde. Zunehmend orientierten sich die Musikverlage auf das Tschechische, womit sie einen wichtigen Beitrag bei der Entwicklung des tschechischen nationalen Bewusstseins leisteten.

Die nächsten Beiträge widmeten sich einzelnen Repräsentanten der böhmischen Musikkultur. Daniela Philippi (*František Škroup's Opernsujets und ihre nationale wie internationale Ausrichtung*) näherte sich František Škroup zunächst über eine Analyse der Opernsituation, die in Böhmen von den in der italienischen Tradition stehenden Josef Myslyveček und Jan Antonín Koželuh Anfang des 19. Jahrhunderts zu einer wachsenden Mozart-Begeisterung verschob und sich institutionell vom Kotzentheater zum Ständetheater verlagerte, wo seit 1807 zunehmend ein international geprägter Spielplan mit Aufführungen in verschiedenen Sprachen erfolgte. Hier fand auch Škroup, von 1827-1857 zunächst zweiter, dann erster Kapellmeister am Ständetheater, ein Betätigungsfeld, der zum führenden tschechischen Opernkomponisten mit Werken wie *Drabteník* (UA 1826); *Oldřich a Božena* (UA 1828); *Der Nachtschatten* (UA 1830); *Libušin Sňatek* (UA 1835); *Drabomira* (UA 1848); *Der Meergeruse* (UA 1851) und *Columbus* (komp. 1855) avancierte, wobei die Aufführungen mangels Publikums in der Regel in deutscher Bearbeitung erfolgten. Tschechische Aufführungen fanden am Ständetheater nur sonntags nachmittags statt, ein Zeitraum, an dem die tschechischen Bediensteten – als wichtige Zielgruppe – frei hatten. Eindeutig war die Oper, gleiches ließe sich auch vom Sprechtheater sagen, dem Primat der Unterhaltung verpflichtet. Alexander Pointner setzte sich in einem lebendigen und enthusiastischen Vortrag mit dem wichtigen Kirchenkomponisten Robert Führer (1807-1861) auseinander, an dessen Person die Tragik eines Künstlerlebens in Böhmen, Bayern und Österreich überzeugend

dargestellt werden konnte. Biographisch betrachtet scheint Führer einem E.T.A. Hoffmann-Text entsprungen zu sein. Markéta Kabelková setzte sich mit einzelnen Aspekten im Werk von Václav Jan Tomášek auseinander. Tomášek begriff sich von der Nationalität als Tscheche, später schrieb er auf Deutsch. Er hatte Kontakte mit den tschechischen Patrioten und dem bohemistischen Kreis um die Zeitschrift *Ost und West*. Karl Viktor Hansgirk und Rudolf Glaser waren seine Schwäger. In seiner Autobiographie, die er auf Deutsch schrieb, findet man Hinweise auf Probleme beim Spracherwerb. Eine lediglich vereinzelte Aussage über Nationalmusik findet man in einem Brief an Hanka, der in der *Libussa* 1859 veröffentlicht wurde, wobei Tomášek Kritik an einseitigem, übertriebenem Patriotismus äußerte. Undine Wager befasste sich anhand von Anton Müller, Nachfolger von Johann Heinrich Dambeck als Professor für Ästhetik an der Prager Universität, mit dem geistig-kulturellen Leben Prags in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Susanne Dammann schließlich, die den eigentlichen Zeitraum der Tagung überschritt, befasste sich mit J. B. Foerstlers musikchriftstellerischer Arbeit, in der er sich als ein Apologet der nationalen tschechischen Musikkultur offenbarte, er zugleich aber in Hamburg gemeinsam mit Gustav Mahler eine „böhmisch-österreichische Enklave“ bildete.

Mit dieser Tagung scheint das Sudetendeutsche Musikinstitut sich von gewissen selbstauferlegten Beschränkungen vergangener Zeiten verabschieden und in wissenschaftlicher wie kulturpolitischer Hinsicht neue Wege beschreiten zu wollen, was allemal zu begrüßen ist. Schließlich haben sich die Rahmenbedingungen im deutsch-tschechischen Kontext seit 1989 entscheidend verändert, so dass auch eine Institution, die vorrangig der Traditionsbewahrung verpflichtet war, sich dieser Herausforderung stellen muss. Und dazu gehören, dies hat die Tagung eindrucksvoll unter Beweis gestellt, eben auch vergleichende musikwissenschaftliche Forschungen im Spannungsfeld nationaler Differenzierungsprozesse. Bleibt zu hoffen, dass auch der mitunter falsche Assoziationen hervorrufende Name der Institution mittelfristig den neuen Begebenheiten Rechnung tragen wird – ein *Deutsch-tschechisches Musikinstitut* wäre allemal zeitgemäßer und könnte, nach dem Vorbild *Collegium Carolinum*, zu einer wichtigen Forschungseinrichtung, nur eben für die musikhistorischen und -wissenschaftlichen Belange der Böhmisches Länder avancieren.

Peter HASLINGER, K. Erik FRANZEN, Martin SCHULZE WESSEL (Hgg.): *Diskurse über Zwangsmigrationen in Zentraleuropa. Geschichtspolitik, Fachdebatten, literarisches und lokales Erinnern seit 1989* (= Veröffentlichungen des Collegium Carolinum, 108). München (Oldenbourg) 2008, 559 Seiten.

Die erweiterten Diskursmöglichkeiten, so die Herausgeber, haben nach 1989 eine Ausweitung der Debatten über Fragen von Flucht und Vertreibung in Zentraleuropa ermöglicht, die sich sowohl im „geschichtswissenschaftlichen als auch im öffentlichen Raum“ abspielen. Ungeachtet terminologischer Verkürzung bzw. Vagheit – es handelt sich bei diesem Thema nicht nur um geschichtswissenschaftliche Debatten, um einen gewissen Tunnelblick von vornherein zu vermeiden, mit öffentlichem Raum meint man wohl die medialen (Re-)Aktionen – besitzt das Thema Zwangsmigration tatsächlich eine Konjunktur in wissenschaftlicher wie medialer Hinsicht. Insofern ist die Absicht der Herausgeber allemal zu begrüßen, sich mit den Kontroversen, die sich seit 1989 entfalten, übergreifend zu befassen. Neben umfangreichen Dokumenten, erfasst werden zentrale Texte zur Debatte aus Deutschland, Österreich, Polen, Ungarn, der Slowakei und Tschechien, nähern sich 14 Beiträge dem Vertreibungsdiskurs, entweder aus einer inhaltlich-thematischen Fokussierung, so K. Erik Franzen zur Debatte um ein Zentrum gegen Vertreibung, Mathias Beer zur wissenschaftlichen Debatte um Zwangsmigration in der alten Bundesrepublik, und/oder aus einer nationalstaatlichen: Piotr Majewski, Claudia Kraft und Maren Röger befassen sich in ihren Beiträgen mit den Debatten in Polen, Gerhard Sewann, Éva Kovács und Marína Zavacká mit der Situation in Ungarn bzw. der Slowakei, Heidemarie Uhl untersucht die österreichische Debatte, Christian Domnitz und Adrian von Arburg betrachten den Fall Tschechien, Marina Cattaruzza und Orietta Moscarda widmen sich gewissermaßen als Sonderfall der Vertreibungsdebatte in Italien, Slowenien und Kroatien. Abgeschlossen werden die Beiträge um zwei Analysen zur den literarischen Thematisierungen, Elke Mehnert zur DDR-Literatur, Patricie Eliášová zur deutschsprachigen Literatur aus den böhmischen Ländern.

Der Vergleich ermöglicht, wie intendiert, eine transnationale Erfassung der Thematisierungen zur Zwangsmigration, deren durchgängige Signatur, so die These, Ausdruck einer nationalen Erinnerung ist, die parallel zu Prozessen politischer und ökonomischer Europäisierung verläuft. Wird man auch bezüglich schematischer Periodisierungen nach dem Muster einer „Pluralisierung des Diskurses über seine Popularisierung bis hin zur